

Kirche im Gespräch

Überlegungen zur
Evangelischen Woche
aus der Sicht
der
Erwachsenenbildung

Am Anfang mag ein Zitat aus einem Arbeitspapier „Aspekte kirchlicher Erwachsenenbildung“ stehen, das im Jahre 1984 in der ehemaligen DDR erarbeitet worden war: „Weil es im Evangelium um das Leben als Ganzes geht, treten Evangelium und Bildung notwendig in Beziehung zueinander, zumal das Evangelium selbst person- und weltbildend wirkt und Züge von Bildung an sich trägt ... Ja es kann gesagt werden, daß die Verbindung von Glaube und Bildung gerade charakteristisch ist für das Christentum. Bildungsoffenheit ist ein Wesenszug des christlichen Glaubens, weil der Glaube als Beziehung zu Gott den Menschen gleichursprünglich in eine eingehende Beziehung zur Ganzheit des Lebens setzt.“¹ Ich möchte mit diesem Zitat die Fragestellung beleuchten, unter der die folgenden Überlegungen stehen. Dabei kann es durchaus sein, daß von Bildung explizit nicht gesprochen wird. Und doch geht es um diesen Zusammenhang.

1. Zur Einführung

Im Sinne des Zitates scheint mir die Sache der Erwachsenenbildung etwas zu sein, das der Kirche von Anfang an nicht fremd war, freilich

hat sie sich im Laufe der Jahrhunderte in ganz anderen Zusammenhängen artikuliert, als das heute geschieht. Im Neuen Testament hören wir vom Zusammenhang zwischen

Taufen und Lehren. In der Perikope „Der Kämmerer aus Äthiopien“ (Apg. 8, Verse 26-40) wird dargestellt, wie Philippus den Kämmerer zum Verstehen der Bibel anleitet („Verstehst Du auch, was Du liest?“) und ihn anschließend tauft. Dieser Zusammenhang von Lehren und Taufen wird in der Alten Kirche in besonderer Weise in der Schrift von Aurelius Augustinus „De catechizandis rudibus“ erkennbar. Zu nennen sind auch die Katechismen der Reformationszeit und des Zeitalters der Orthodoxie, die zum Teil gerade für die Bildung der Erwachsenen gedacht und konzipiert waren. Es ist zu erinnern an die Collegia Pietatis im Bereich des Pietismus, vor allem im 17.-19. Jahrhundert, in denen es um ein intensives Schriftstudium ging.

Aber man muß mit Klaus Wegenast feststellen: Das, was wir heute mit Erwachsenenbildung bezeichnen, ist entstehungsgeschichtlich gesehen „kein ‘Kind’ der Kirche, sondern wurzelt in den eher kirchenkritischen Um-

wälzungen der westlichen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts, näherhin in der Industrialisierung und der mit ihr einhergehenden technischen Revolution, in dem wachsenden Bedürfnis von Wirtschaft und Gesellschaft nach gut ausgebildeten Arbeitskräften, in der 'Aufklärung' des Volkes im Gegenüber zur christlichen Tradition und endlich im Nachholbedarf an Bildung und Ausbildung in Kreisen der Unterschicht."²

Die Kirchen haben freilich auf diese Herausforderung im 19. Jahrhundert nur zögernd reagiert und kaum eigene Formen von Erwachsenenbildung in größerem Stil herausgebildet. Im 20. Jahrhundert hat sich dies verändert. Inzwischen gibt es vielfältige Zweige am Baume der evangelischen Erwachsenenbildung. Dabei ist dann zunächst offen, wie das Verhältnis von Glaube und Bildung im einzelnen gesehen und bestimmt wird.

Einer dieser „Zweige“, und dazu ein vergleichsweise früher, ist zweifellos die Wiener Evangelische Woche. Sie ist in einer besonderen Zeit und Situation, der Zeit der 20-er Jahre, entstanden. Nach der von außen erzwungenen Unterbrechung in der Zeit der Hitler-Diktatur ist sie im Jahre 1958 zu neuem Leben erweckt worden und ist seither regelmäßig ohne Unterbrechung durchgeführt worden. Das 50-jährige Jubiläum einer solchen Einrichtung ist gewiß Anlaß zu Dank für die Wirkungen, die diese Arbeit gehabt hat, ist Gelegenheit zum erinnernden Rückblick und bie-

tet die Möglichkeit zum Nachdenken über den Weg in die Zukunft.

2. Rückblick auf die ersten 12 Jahre (1927-1938)

Karl Schwarz hat seinen Beitrag „Gut und männlich und stark!“ geschlossen mit dem Hinweis darauf, daß die Klammer, welche die Evangelische Woche in Wien in der Zeit vor 1938 und nach 1958 zusammenfügt, in der Person Georg Traars zu suchen und zu finden ist.

Es ist von daher zweifellos aufschlußreich, sich eine Äußerung zu vergegenwärtigen, in der G. Traar den Neubeginn kommentiert hat. Das Kirchenblatt „Die Saat“ enthält auf der Titelseite der 3. Märznummer des Jahres 1958 jene Ausführungen zur „Evangelische(n) Woche“ zu lesen, die auf der folgenden Seite im Faksimile-Druck wiedergegeben sind³.

In diesen Ausführungen wird die ursprüngliche Intention der Evangelischen Woche deutlich erkennbar. Zum einen wird die missionarische Zielsetzung herausgestellt, die Studierenden der Wiener Hochschulen mit dem Evangelium in Kontakt zu bringen („das Evangelium auf akademischen [muß wohl heißen: akademischem] Boden verkündigen“) und bekräftigt („wie im Anfang“). Zum andern wird als weitere Zielsetzung die apologetische Aufgabe benannt: die Kraft des Evangeliums soll sich „im Lebenskampf des Menschen in der Auseinandersetzung unserer Tage erweisen“. Die

Die Saat

Fünfter Jahrgang
März 1958 / Folge 3

Kirchenbote für das evangelisch-lutherische
ÖSTERREICH

Evangelische Woche

Im Frühjahr 1927 wurden zum erstenmal an der Wiener Universität Vorträge an sechs aufeinanderfolgenden Abenden unter der zusammenfassenden Überschrift „Evangelische Woche“ gehalten. Es war ein Versuch, auf akademischem Boden evangelische Studenten und Altakademiker mit dem Evangelium zu erreichen. Von 1927 an bis einschließlich 1938 fand Jahr für Jahr die „Evangelische Woche“ statt. Für die Wiener evangelische Öffentlichkeit war sie immer wieder eine neue Möglichkeit, führende Männer der evangelischen Kirche und Theologie zu hören, und für viele der Vortragenden war es eine willkommene Gelegenheit, eine evangelische Diasporakirche mit ihren Nöten und Verheißungen kennenzulernen. Um aus der großen Zahl der Vortragenden nur einige zu nennen: Der ehemalige deutsche Reichskanzler Georg von Michaelis; der damalige holländische Sozialminister, Präsident des Protestantischen Weltverbandes, Professor der Theologie Dr. Slotemaker de Bruine; der gegenwärtige Präsident des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Berliner Bischof D. Otto Dibelius, damals Generalsuperintendent der Ruhrmark; der gegenwärtige Landesbischof von Hannover Dr. Hanns Lilje, damals Generalsekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung, dann Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, dem Vorläufer des Lutherischen Weltbundes; der damalige Bischof der Lutherischen Kirche von Mecklenburg, Professor Dr. Heinrich Rendtorff; der derzeitige Präsident des Deutschen Bundestages, Oberkonsistorialrat Dr. Eugen Gerstenmaier; die Professoren der Theologie Althaus (Erlangen), Brunner (Bern), Eickrodt (Basel), Köberle (Tübingen), Rengsdorf (Münster), Tillich (Frankfurt), Walther (Greifswald). Die Professoren und Dozenten der Wiener Evangelisch-theologischen Fakultät Hofrat Beth, Bohatec, Ench, Hoffmann, Koch, Dölker, Wilke; die Pfarrer Franz Sifcher (Graz), Gerhard May (Cilli), Selle (Bad Aussee), Edwin Schneider und Oberkirchenrat Stöhl aus Wien.

Die Vorträge fanden in einem großen Hörsaal der Wiener Universität statt, in den letzten Jahren teilweise sogar im Auditorium maximum. Über die Wiener Gemeinden hinaus nahm die Öffentlichkeit steigenden Anteil. Berichte in Wiener Zeitungen, so in der „Neuen Freien Presse“ von Hermine Cloeter, in den Kirchenblättern, vor allem im „Säkular“, trugen den Gewinn dieser Tage weiter. Aus den Bundesländern kamen Pfarrer und Gemeindeglieder nach Wien zur Evangelischen Woche, ebenso Pfarrer und Studenten der Theologie aus Preßburg.

Es war eine handvoll Menschen, die die „Evangelische Woche“ trugen, unter ihnen der heutige Religionslehrer und Neubauer Pressbyter Gotthilf Friedrich Schüle und der gegenwärtige Wiener Superintendent, damals Bundesführer der „Kreuzfahrer“ und Jugendpfarrer in Wien, die Wiener Gemeinden, die Wiener Pfarrerschaft,

der Oberkirchenrat förderten diese Arbeit, das Unterrichtsministerium und das Rektorat der Wiener Universität bewiesen verständnisvolles und hilfreiches Entgegenkommen.

Die Wiener „Evangelische Woche“ wurde das Vorbild für die zahlreichen Evangelischen Wochen, die vor allem während des sogenannten deutschen Kirchenkampfes die damalige Christliche Studentenvereinigung in vielen Städten Deutschlands veranstaltete. Da diese Evangelischen Wochen der unmittelbare Vorläufer des Deutschen Evangelischen Kirchentages sind, darf sich die Wiener „Evangelische Woche“ eines bescheidenen Anteils an dem Werden und Gelingen dieser großen Laienbewegung rühmen, die aus dem Leben der Evangelischen Kirche Deutschlands nicht mehr wegzudenken ist.

Die letzte „Evangelische Woche“ in Wien fand 1938 statt. Der letzte Vortragende war der heutige Bundestagspräsident in Bonn, Doktor Eugen Gerstenmaier. Die beiden letzten Abende am 11. und 12. März mußten ausfallen, weil in diesen Tagen in Wien die Weltpolitik hohe Wellen schlug.

Man soll nach 20 Jahren die Arbeit weitergehen. Vom 10. bis 15. März dieses Jahres findet in der Wiener Universität wieder die „Evangelische Woche“ statt. Wie im Anfang will sie auch jetzt Zeugnis vom dem evangelischen Anteil an dem geistigen Ringen der Gegenwart ablegen, das Evangelium auf akademischem Boden verkünden und seine Kraft im Lebenskampf des Menschen in der Auseinandersetzung unserer Tage erweisen. GT

Die 5. Volksschulklasse

Seit langem beschäftigt der Vorschlag die Öffentlichkeit, ein 9. Pflichtschuljahr einzuführen. Die verschiedensten Kreise und amtlichen Stellen sind in der sachlichen Begründung dieses Vorschlages einig. Weniger einig sind sie sich bis jetzt in der Frage, wo dieses 9. Schuljahr einzufügen ist. Leider sieht es so aus, als ob die Antwort auf diese Frage von parteipolitischen Gesichtspunkten abhängig gemacht wird.

Natürlich haben auch wir uns Gedanken darüber gemacht, aber wahrhaftig jenseits aller Parteipolitik. Wir meinen, das 9. Schuljahr habe nur dann Sinn und Recht, wenn es als 5. Volksschulklasse eingebaut wird. Es ist unsere allgemeine Erfahrung, daß die Kinder in der Regel zu früh in die Hauptschule und erst recht in die Mittelschule kommen. Dabei denken wir nicht einmal im besonderen an die Entscheidung über den weiteren Bildungsgang, die bei der Einführung einer 5. Volksschulklasse um ein Jahr hinausgeschoben würde, sondern einfach an die körperlichen und geistigen Voraussetzungen, mit denen ein Jahr später bestimmter zu rechnen ist.

Deshalb sollten wir jede Gelegenheit benützen, unsere Meinung zu sagen und für die 5. Volksschulklasse eintreten!

Aus dem Inhalt: Die Mitarbeiterin in der Gemeinde, Seite 54. / Der Heroldsruf Johann Heinrich Wicherus, Seite 55. / Vor dem neuen Protestantengesetz, Seite 55. / Mensch zwischen Atomen und Sternen, Seite 58.

weitere Formulierung, daß es darum gehe, „Zeugnis von dem evangelischen Anteil an dem geistigen Ringen der Gegenwart ab(zu)legen“ unterstreicht noch einmal das Bemühen, die Relevanz der biblischen Botschaft im Blick auf die Gegenwart zu verdeutlichen.

3. Das Profil der Evangelischen Woche seit 1958

3.1 Zielsetzung und Struktur

Im Jahre 1973 hat Georg Traar in einem neuerlichen Artikel über „Die Evangelische Woche“ diese Zielsetzung bekräftigt: „Wir wollten mit den Vorträgen der Evangelischen Woche die Studenten der Wiener Hochschulen erreichen. Sie sollten auf akademischem Boden von akademisch gebildeten Vortragenden das Evangelium angeboten bekommen. Der Kreis junger Menschen, der sich in der christlichen Studentenvereinigung zusammengefunden hatte, war der Meinung, daß er weitergeben müsse, was seinen Gliedern das Evangelium für ihr Leben geschenkt hatte.“⁴ Wenig später heißt es in dem gleichen Artikel noch einmal, daß es gemäß der ursprünglichen Zielsetzung darum gehe, „auf akademischem Boden das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesus Christus in Vorträgen und Vorlesungen zu entfalten.“ Diese Zielbestimmung ist nicht sonderlich präzise formuliert. Es wird auch nicht von Bildung oder gar Erwachsenenbildung gesprochen - aber in der dreifachen Betonung - (1) auf akademischem Boden, (2) von akademisch gebildeten Vortragenden und noch ein-

mal (3) auf akademischem Boden - scheint mir die nicht explizit thematisierte Bildungsthematik, die Frage nach der Kirche und den Gebildeten, enthalten zu sein.

Im Blick auf die Hörschaft wird herausgestellt, daß die Hörschaft der Evangelischen Woche im wesentlichen Jahr für Jahr dieselbe Zusammensetzung gehabt habe. Studenten aller Fakultäten, Altakademiker sowie Männer und Frauen aus den Gemeinden. Dabei handelte es sich nicht nur um evangelische Hörerinnen und Hörer, sondern auch um Angehörige anderer christlicher Kirchen. „Neben Theologen, Priestern und Studenten der römisch-katholischen Kirche sind Politiker und Diplomaten unter den Hörern zu finden.“⁵

An dieser Beschreibung wird deutlich, daß mit der Evangelischen Woche eine wichtige Frage aufgegriffen wurde: das Verhältnis von Kirche und Gebildeten. Von daher war es sachgemäß, daß die Evangelische Woche ursprünglich von der „Christlichen Studentenvereinigung (im Evangelischen Jugendring)“ und in den Jahren 1937 und 1938 laut Ausweis des Programmes vom „Evangelischen Jugendwerk in Österreich“ verantwortet und getragen wurde.

Bei der Wiederaufnahme der Evangelischen Woche im Jahre 1958 firmiert die „Evangelische Superintendentur A.B. Wien - Bildungswerk“ bzw. ab 1959 die „Evangelische Superintendentur A.B. Wien - Bildungswerk der Diözese“ und ab der 28. Woche 1973 nur das „Bildungswerk der lutherischen Diözese Wien“

als Veranstalter. Karl Schwarz stellt in seinem Beitrag zurecht heraus, daß für die zeitgeschichtliche Einordnung das Jahr 1958 unerheblich ist. Hinsichtlich des konzeptionellen Aspektes dieser Bildungsarbeit wurde strukturell eine Verschiebung vollzogen, die im Laufe der Jahre - langfristig - auch eine Veränderung im ganzen, vor allem auch im Blick auf den Teilnehmerkreis nach sich ziehen mußte. Die Entwicklung wird schließlich auch äußerlich sichtbar in dem Faktum, daß man auch in räumlicher Hinsicht die Universität verließ und die Evangelische Woche nun im Albert-Schweitzer-Haus stattfindet.

Dabei muß man bedenken, daß im Jahre 1952 in Wien die Evangelische Akademie ins Leben gerufen worden war. Soweit ich wahrnehmen konnte, sind Evangelische Akademie und Evangelische Woche in Wien über all die Jahre unverbunden nebeneinander hergelaufen, ohne in einen engeren Kontakt und in irgendeine Art der Kooperation einzutreten.

Ich kann mir diesen Vorgang nur so erklären, daß die Tatsache, daß die Wiener Evangelische Woche im wesentlichen das Werk einer Person darstellte, zu einer solch engen Verbindung zwischen Person und Einrichtung geführt hat, daß der Superintendent Traar, der seit 1945 der Diözese Wien vorstand, die Evangelische Woche weiter verantworten wollte. Immerhin wären im Jahre 1958 als Träger oder als Mitbeteiligte in einem Trägerverbund die Evangelische Studentengemeinde, die Evan-

gelische Akademie sowie die Evangelisch-Theologische Fakultät denkbar gewesen. Es wäre gewiß reizvoll, einmal das Programm der Evangelischen Akademie und das Angebot der Evangelischen Woche in Beziehung zu setzen und miteinander zu vergleichen.

Wenden wir uns nach der strukturellen Entwicklung weiter der inhaltlichen Seite zu. Es besteht kein Zweifel: bei der Evangelischen Woche handelt es sich um eine Veranstaltung, die über einen langen Zeitraum von herausgehobener Bedeutung für die Evangelische Kirche in Wien und darüber hinaus ist. Die Evangelische Woche gehört von ihrem Ursprung und ihrer Ausrichtung her zu jenem Bereich und Typ evangelischer Erwachsenenbildung, dem es um den Dialog mit dem „gebildeten“ Menschen geht.

Der Tübinger praktische Theologe Dietrich Rössler hat das neuzeitliche Christentum als ein Christentum in dreifacher Gestalt beschrieben: (1) als kirchliches Christentum, (2) als das Christentum der Gesellschaft oder der Öffentlichkeit und (3) als privates Christentum⁶. Wenn man nun einmal probeweise diese Differenzierung der Gestalten des Christentums auf die Evangelische Woche und ihr Erscheinungsbild anwendet, so wird man diese weitgehend dem kirchlichen Christentum zu rechnen dürfen. Dies hat der Woche ein klares Profil und eine deutliche Gestalt gegeben. Dies wird deutlich erkennbar, wenn man sich die Namen der Referenten ansieht und sich

die Themen vergegenwärtigt. Die Referenten setzen sich vor allem zusammen aus: Bischöfen und Kirchenpräsidenten, Oberkirchenräten und (Landes-) Superintendenten, führenden Vertretern der Diakonie und Ökumene sowie Wissenschaftlern, insbesondere Universitätsprofessoren der Theologie, Geschichte und Naturwissenschaften. Es ist deutlich, daß die eingeladenen Personen mehrheitlich Positionen vertreten, die eher im konservativen Spektrum anzusiedeln sind. Man vergleiche einmal, welche Referenten die Evangelische Akademie in diesen Jahren geladen hat. Man vergegenwärtige sich bei der folgenden Übersicht über die Referenten einmal, welche Namen von bekannten Referenten fehlen.

3.2 Zusammenstellung der Vortragenden (1958-1994)

Bei der Auflistung werden dort, wo jemand mehr als einmal beteiligt war, die jeweiligen Jahresdaten in Klammern hinzugefügt. In dieser Auflistung wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Podiumsdiskussionen sowie die Ausführenden der Stunden der Kirchenmusik nicht aufgeführt.

Die Namen der Referentinnen sind rasch genannt. Es sind im gesamten Zeitraum von 1958 bis 1994 ganze fünf: Univ.-Prof. Dr. Dr. Grete Mecenseffy (Wien) (1963), Dr. Stefanie Prochaska (Wien) (1975), Christa Meves (Uelzen) (1982), Univ.-Prof. Dr. Susanne Heine (Wien) (1986), Mag. Evi Krobath (Graz) (1994).

Folgende Persönlichkeiten, die in kirchenlei-

tenden Ämtern tätig waren, sind zu nennen: die Bischöfe bzw. Landesbischöfe: D. Otto Di-
belius (Berlin), D. Hermann Dietzfelbinger (München), D. Johannes Hanselmann (München), Dr. Johannes Hempel (Dresden), Dr. Joachim Heubach (seinerzeit Landessuperintendent in Ratzeburg), Dr. Albert Klein (Rumänien) (1978), D. Dieter Knall (Wien) (1979/1990), D. Dr. Hanns Lilje (Hannover) (1958, 1964, 1967, 1971), D. Dr. Eduard Lohse (Hannover), Johann Gottfried Maltusch (Bückeburg), D. Gerhard May (Wien), D. Meyer (Lübeck), Hans von Keler (Stuttgart), Oskar Sakrausky (Wien) (1966/1969), D. Karlheinz Stoll (Schleswig) und Dr. Andreas Wantula (Warschau).

Weiter sind zu nennen die Kirchenpräsidenten Dr. André Appel (Straßburg) (1977) und Dr. Wolfgang Sucker (Darmstadt), Bischofsvikar Michael Groß (Rumänien), die Generalsuperintendenten D. Hans-Martin Helbich (Berlin) (1965) und Dr. Günter Krusche (Berlin), sowie die Oberkirchenräte Dr. Hans Fischer (Wien), Dr. Horst Echternach (Hannover), sowie Theodor Glaser (seinerzeit Dekan in München), Dr. Hermann Greifenstein (München), Hermann Kalinna (Bonn), Gottfried Klapper DD (Hannover), Erwin Wilkens (Hannover), Dr. Helmut Zeddies (Berlin-Ost), die Kirchenräte Dr. Ernst Eberhard (Stuttgart) und Dr. Oskar Wagner (München), die Superintendenten Eggo Hafermann (Alfeld/Leine), Dr. Gustav Reingrabner (seinerzeit Pfarrer in Großpetersdorf) und Georg Traar (Wien)

(1959/1972), sowie die Pfarrer Otto Bünker (Trebesing) und Hans-Georg Lubkoll (München).

An Theologieprofessoren waren beteiligt: als Alttestamentler: Univ.Proff. Dr. Georg Sauer (Wien), D. Hans Walter Wolff (Heidelberg), Dr. Claus Westermann (Heidelberg). - Die Neutestamentler Univ.Proff. Dr. Gottfried Fitzer (Wien) (1958/1963/1970), D. Leonhard Goppelt (Hamburg), D. Joachim Jeremias (Göttingen), D. Otto Michel (Tübingen), Dr. Kurt Niederwimmer (Wien) (1967/1987), Dr. August Strobel (Neuendettelsau), D.Dr. Gustav Stählin (Mainz), Dr. Peter Stuhlmacher (Tübingen). Als Kirchenhistoriker sind zu nennen die Univ.Proff. DDr. Peter Barton (Wien), Dr. Hans-Ulrich Delius (Berlin), Dr. Walter Göbell (Kiel), Dr. Friedrich Wilhelm Kantzenbach (Saarbrücken) (1966), Dr.Dr. Wilhelm Kühnert (Wien) (1960/1964), Dr. Gottfried W. Locher (Bern), Dr.Dr. Grete Mecenseffy (Wien), Dr. Gerhard May (Mainz), Dr. Alfred Radclatz (Wien) (1974/1983).

Folgende Systematiker waren mit von der Partie: Univ.Proff. Dr. Johannes Dantine (Wien) (1988/1992), Dr. Wilhelm Dantine (Wien), Dr. Gerhard Ebeling (Zürich), Dr. Karl Egli (Wien), Dr. Martin Honecker (Bonn), Dr. Gert Hummel (Saarbrücken), Dr. Eberhard Jüngel (Tübingen), Dr. Adolf Köberle (München) (1961/1967/1973), Dr. Ulrich Kühn (Wien), D. Walter Künneth (Erlangen), Dr. Kurt Lüthi (Wien) (1966/ 1979/1984/1993), Dr. Heinrich Ott (Basel), DDr. Karoly Pröhle (Budapest),

Foto: Evangelischer Pressverband in Österreich

Evangelische Woche 1984: von links nach rechts: Prof. Paul Blau, Dr. Wolfgang Schüssel, Univ.-Prof. Dr. Kurt Niederwimmer, Altsuperintendent Prof. Erich Wilhelm, Landessuperintendent Dr. Imre Gyenge, Univ.-Prof. DDr. Grete Mecenseffy, Oberkirchenrat Pfr: Mag. Peter Karner

D. Helmut Thielicke (Hamburg), DDr. Erwin Schneider (Wien), Dr. Falk Wagner (Wien). - Als Konfessionkundler kam Prof. Dr. Reinhard Frieling (Bensheim).

Aus der Praktische Theologie sind zu nennen: Univ.Proff. Dr. Rudolf Bohren (Heidelberg), Dr. Klaus-Peter Hertzsch (Jena), Dr. Pavel Filipi (Prag), Dr. Gyula Groó (Budapest), Dr. Hans-Christoph Schmidt-Lauber (Wien), Dr. Manfred Seitz (Erlangen), Dr. Rainer Volp (Mainz), Dr. Friedrich Zerbst (Wien). - Als Religionspädagogen referierten FI Prof. Franz Fischer (Wien), Univ.Prof. Dr. Susanne Heine (Wien). - Als Kirchenrechtler waren beteiligt: Univ.Proff. Dr. Axel Freiherr von Campenhansen (Hannover), Dr. Christoph Link (Wien), Dr.Dr. Albert Stein (Wien). - Als Missionwissenschaftler sind zu nennen: Univ.Proff. Dr.

Walter J. Hollenweger (Schweiz), Dr. Jürgen Wilhelm Winterhager (Berlin), sowie Pfarrer Karl-Heinz Rathke (Linz). - Zu Fragen kirchlicher Kunst trugen vor: Univ.Proff. Dr. Peter Poscharsky (Erlangen), Dr. Alfred Raddatz (Wien). - Als Sektenspezialisten: D.Dr. Kurt Hutten (Stuttgart) (1961/1965), Dr. Hans-Diether Reimer (Stuttgart), Dr. Reinhart Hummel (Stuttgart).

Folgende Hochschullehrer und Referenten, die nicht oder nicht ausschließlich Theologen waren, sind zu nennen:

Als Historiker: Univ.-Prof. Dr. Günther Stökl (Köln), Dr. Dr. Harald Zimmermann (Saarbrücken) (1968/1975), der Archäologe Univ.-Prof. Dr. Hermann Vetters (Wien) sowie der Historiker und Politikwissenschaftler Univ.-Prof. Dr. Hans Koch (München). - Die Juristen Univ.-Prof. Dr. Ernst Benda (Freiburg i.Br.) und Präsident Dr. Udo Jesionek (Wien). - An Medizinern sind zu nennen: Univ.-Prof. Dr. Peter Berner (Wien) (1977/1990), Hofrat Primarius Dr. Hans Ebner (Wien), Dr. Hans Graf Lehn-dorff (Bad Godesberg). - Die Naturwissenschaftler Univ.-Prof. Dr. Dr. Günter Altner (Heidelberg) (1981/1988), Dr. Pascual Jordan (Hamburg), Dr. Helmut Kinzel (Wien), Dr. Hans Rohrbach (Mainz). - Mathematiker und Statistiker: Univ.-Prof. Dr. Gerhart Bruckmann (Wien), Dr. Erich Bukovics (Wien), Dr. Odo Volkmann (Stuttgart). - Der Philosoph Univ.-Prof. Dr. Heimo Hofmeister (Wien) sowie der Philosoph und Religionswissenschaftler Prof. Dr. Jaroslav N. Ondra (Prag).

Aus dem Rundfunk-, Fernseh- und Publizistikbereich: Pfarrer Wim J. Koole (Niederlande), Pfarrer Johannes Kuhn (Stuttgart), Univ.-Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbucher, Dr. Stefanie Prochaska (Wien), Redakteur Kurt Rommel (Stuttgart), Dr. Heinz Zahrnt (Hamburg) (1989/1990). - Als Sachverständiger für Kirchenmusik kam Dr. Hans-Martin Balz (Darmstadt).

Über Fragen der Diakonie referierten: Univ.-Prof. Dr. Herbert Krimm (Heidelberg), Rektor Johannes Meister (Neuendetteslau), Präsident Dr. Theodor Schober (Stuttgart) (1965/1974), Präsident Karl Heinz Neukamm (Stuttgart). Vom Dt.-Ev. Kirchentag in Fulda kamen Generalsekretär Dr. Hans Hermann Walz und Präsident Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff. - Vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf kamen Generalsekretär W. A. Visser't Hooft sowie Pfarrer Dr. Lukas Vischer. Vom Lutherischen Weltbund in Genf reisten an die Generalsekretäre: Dr. Carl H. Mau, Dr. Kurt Schmidt-Clausen, Dr. Gunnar Staalsett. Vom Außenamt der EKD war dabei Präsident D. Adolf Wischmann (Frankfurt/M.). - Schließlich sind zu nennen als Politiker: Dr. Erhard Eppler (BRD), Landtagspräsident Dr. Gottfried Müller (Erfurt), als Dichter Pfarrer Kurt Marti (Bern), als Sprachwissenschaftler Univ.Lektor Dr. Helmut Gruber (Wien).

Schließlich brachten Martha El-Kafrawy-Lenz und Denise Lister (beide Wien) ihre Kunstwerke in eine Ausstellung ein.

Daß unter den Ausländern, die eingeladen

wurden, sich eine Reihe von Österreichern, die im Ausland arbeiten, befinden sowie Referenten aus den Ländern, mit denen man durch eine lange gemeinsame Geschichte verbunden ist (Ungarn, Rumänien usw.) ist wohl selbstverständlich. Darüber hinaus sind alle Professoren der Evangelisch-theologischen Fakultät Wien zumindest einmal beteiligt gewesen. Die Zahl der Bischöfe (16) und der Oberkirchenräte, Kirchenräte und Superintendenten ist beachtlich groß.

3.3 Das Profil der Vorträge

Die Vorträge der Evangelischen Woche wurden für die Zeit von 1961 bis 1976 sogar in einer eigenen Reihe dokumentiert. Sie ist im Evangelischen Preßverband in Wien erschienen. Der Name der Reihe lautete: „Kirche im Gespräch“. Ich denke, das ist eine durchaus angemessene Selbstauskunft und Selbstbezeichnung für die Evangelische Woche. Darum habe ich auch diesen Reihentitel als Überschrift für diesen Beitrag gewählt. Es ist ein weiter Spannungsbogen, wenn wir uns die Themen der Evangelischen Woche in der Zeit von 1958 bis 1994 ansehen. Ein großer Teil der Vorträge weist - das ist unschwer zu erkennen - als gemeinsamen Nenner die Frage auf, was das Evangelium für den Menschen von heute bedeutet. Dabei wird gefragt werden nach dem Wesen und Auftrag der Kirche, nach den Auswirkungen des verkündigten Gotteswortes im öffentlichen und persönlichen Leben. Wenn man nach der Bedeutung

des Evangeliums in der Welt von heute fragt, kommt man auch auf die Frage des naturwissenschaftlichen Denkens der Gegenwart. Einen größeren Raum nehmen auch jene Themen ein, die Fragen der Geschichte, insbesondere auch der Reformationsgeschichte behandeln. Auch den Fragen der Ökumene ist ein breiterer Raum eingeräumt worden. Von Fragen der Medizin-Ethik bis zu Problemen der Sekten, von evangelischer Frömmigkeit bis Musik, von Europa bis zum Religionsunterricht, von der Familie bis zu Auferstehungsfragen reicht das Spektrum der Vorträge. Ich versage es mir, hier noch einmal eine Sortierung im einzelnen vorzunehmen. Da in dieser Veröffentlichung die Programme abgedruckt sind, kann man sich selbst einen guten Eindruck über die Vielfalt und Breite verschaffen.

Das Verständnis von Kirche, das sich als Leitlinie zeigt, kann man etwa folgendermaßen umschreiben. Kirche ist dazu da, den Menschen zu helfen, ihr Leben dem Evangelium entsprechend zu gestalten und aus ihm Orientierung für die zentralen Lebensfragen zu gewinnen. Dabei ist 'Evangelium' eine Zusammenfassung für all das, was wir Jesus Christus verdanken im Blick auf Glauben, Leben im persönlichen wie im Blick auf die Fragen von Frieden und Versöhnung im politisch-gesellschaftlichen Bereich.

Im Ganzen zeigt sich als Profil der Evangelischen Woche ein Typ von Erwachsenenbildungsveranstaltung, dem man unter den Ober-

begriff „Kirche und Gebildete“ einreihen kann. Um dies etwas zu verdeutlichen, möchte ich kurz auf eine interessante Parallele eingehen, die mir beim Nachdenken über die Evangelische Woche, wie sie sich seit 1958 darstellt, in den Sinn kam.

4. Evangelium und Geistesleben – eine Würzburger Analogie

Es handelt sich um eine analoge Veranstaltungsreihe. Auch hier war zunächst eine Person der Motor der Entwicklung. Es handelt sich ebenfalls um eine Stadt mit einer größeren Universität und weiteren Hochschulen. Die Veranstaltungen fanden zur Zeit ihrer Hochblüte ebenfalls im Raum der Universität, dem Auditorium maximum, statt und zogen ebenfalls 300 bis 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an. Zweifellos eine beachtliche Zahl von Parallelen. Der Unterschied besteht freilich in folgendem. Als ein regionales Bildungszentrum in Würzburg errichtet wurde, nämlich das Rudolf-Alexander-Schröder-Haus, da mündeten diese Aktivitäten als ein Zweig evangelischer Erwachsenenbildung in die Arbeit dieses Hauses ein.

Der geistige Vater der Würzburger Unternehmung war Wilhelm Schwinn, zunächst Pfarrer in Starnberg und von 1949 bis 1964 Dekan (=Superintendent) in Würzburg. W. Schwinn hat sich in selbständiger Weise mit der Bildungsfrage beschäftigt. Er war darin versiert, voller Ideen und zweifellos ein weitsichtiger Kopf. Auf seine Initiative ging die Gründung ei-

nes evangelischen Arbeitskreises „Evangelium und Geistesleben“ zunächst in Starnberg und dann in Würzburg zurück. In den „Nachrichten für die Gemeinden der Evang.-Luth. Kirche in Bayern“ (Ausgabe März 1947) hat er sich in sechs Thesen zum Thema „Kirche und Gebildete“ geäußert. Er stellt zunächst die apologetische Aufgabe heraus, bei der es nicht darum gehen könne, einen faulen Frieden zwischen Evangelium und „Welt“ herzustellen, vielmehr habe die Kirche neu lernen müssen, was Bekennen heißt. „Unverbindliche Diskussionen in der Kirche als einem allgemeinen Sprechsaal sind unmöglich. Wir sind über das Entweder Oder, hier angeblich starrer ‚Dogmatismus‘ dort ‚Gottsuchen‘, hinausgeführt. Wir verstehen wieder, wie echte Orthodoxie die Wahrheitsfrage ernst nimmt und die Kraft bekommt zu fruchtbarer Aussprache mit anderen Konfessionen.“

Sodann verweist er darauf, daß alles christliche Reden insofern „apologetisch“ sei, als es Gewißheit begründen wolle. In der dritten These macht er geltend, daß der evangelischen Christenheit in den letzten Jahrzehnten ein neues Verständnis für das Wesen der göttlichen Offenbarung geschenkt worden sei. Es sei nun die Aufgabe, die Offenbarung Gottes sehen zu lernen in ihrer mannigfaltigen Beziehung zur Wirklichkeit des menschlichen Lebens. An diesem Punkt müsse die Christenheit in jeder Generation aufs neue lernen: Offenbarung „an sich“ gebe es nicht. Ein vom Himmel gefallenes „Deus dixit“, das sich nicht an Men-

schenherzen bezeuge und von ihnen in seiner Wahrheitsmacht erfahren werde, sei ein Phantom.

Weiterhin: Der Kirche sei es überall zu tun um das Verhältnis zwischen Offenbarung und Wirklichkeit. Außer dem Bibelstudium sei ihr die Wahrnehmung des Lebens als täglich neue Arbeit aufgetragen. In diesem Sinne sei es für die Kirche eine ganz zentrale Aufgabe, das Humane ernst zu nehmen. Und hier liege auch die Wurzel für ihre Arbeit auf kulturellem Gebiet.

„Praktisch heißt das zum Beispiel: Wir haben unter Gebildeten in zweifacher Richtung zu arbeiten. 1. in gemeinsamer biblischer Vertiefung versuchen wir, das Wort Gottes für die Wirklichkeit unseres Lebens zu hören und 2. in gemeinsamer „menschlicher“ Vertiefung versuchen wir vorzudringen zu den eigentlichen Lebensfragen, wie sie uns vor den dreieinigen Gott stellen.“

Schließlich wird die eigene Arbeit „vor Ort“ im Zusammenhang mit der Arbeit evangelischer Akademien, die letztlich nur durch die Arbeit und Vertrauensbasis in den einzelnen Gemeinden ein Fundament haben könne, gesehen.

Anders als Georg Traar in Wien hat Dekan W. Schwinn in Würzburg weniger im Alleingang unternommen, sondern hat von vornherein einen Arbeitskreis „Evangelium und Geistesleben“ gegründet, der keinen irgendwie ver einsmäßigen Zusammenschluß anstrebte, son-

dern im Geiste der evangelischen Akademien einladen wollte zur Mitarbeit der Christen an den ungelösten weltanschaulichen und sozialethischen Fragen der Gegenwart. Er versuchte seinen Weg zu gehen mitten durch die Gefahren hindurch, die sich auf der einen Seite durch den „Säkularismus“ und auf der anderen Seite durch christliche Kurzschlüsse und vorschnelle „christliche Lösungen“ ergeben. Es sollte um Klarheit gerungen werden, wie sich die Wirklichkeit des Menschen und die heilsgeschichtlich-biblische Offenbarung begegnen.

Der Arbeitskreis veranstaltete nicht eine Vortragswoche, sondern monatlich einen Vortragsabend (meistens im Auditorium maximum der Würzburger Universität). An den Vortrag schloß sich in der Regel eine Aussprache an. Die Teilnehmerzahl schwankte zwischen 300 und 600. Gelegentlich waren es auch mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Vortragenden waren Theologieprofessoren, Philosophieprofessoren und Volkswirtschaftler, auch Männer der Kirchenleitung, Politiker, gelegentlich auch Dichter. Bemerkenswert ist, daß neben der Aussprache im Anschluß an die Vorträge die Arbeit durch eine „seminarartige“ Arbeit in kleinerem Rahmen ergänzt wurde, für die dann ab 1963 auch die Räumlichkeiten des Evangelischen Bildungszentrums zur Verfügung standen.

W. Schwinn hat deutlich, darin anders als Georg Traar, den Bildungsaspekt reflektiert, of-

fensichtlich auch von der methodischen Durchführung her erwachsenenbildnerischer angesetzt und schließlich für eine Einbettung in die gesamte Erwachsenenbildungsarbeit im Dekanat gesorgt. Im Grundansatz und in den Voraussetzungen und Bedingungen der Arbeit als solcher liegt freilich eine überraschende Analogie in vielerlei Hinsicht vor. Von daher spricht manches dafür, daß die Wiederaufnahme der Tradition der Evangelischen Woche in Wien mit solch einem Erfolg möglich war, weil dies auf eine generelle Bedarfslage der damaligen Zeit stieß. Das muß nun keineswegs heißen, daß dies für alle Zeiten so bleiben muß. Die Bildungsarbeit in Würzburg hat sich in diesem Bereich bis heute - auch hier eine Analogie zur Wiener Entwicklung - ebenfalls nicht ungebrochen fortentwickelt.

5. Veränderungen sind erkennbar -- Unterwegs wohin?

Vergleicht man das Profil der Evangelischen Wochen in der Anfangszeit seit ihrer Wiederaufnahme im Jahre 1958 mit dem heutigen, so zeigen sich inzwischen deutlich erkennbare Wandlungen. Ich illustriere dies an den Programmen der 19. Woche des Jahres 1964 und der 48. Woche des Jahres 1993, die ausgesprochen unterschiedlich gestaltet sind.

Im Jahre 1964 gab es kein zentrales Thema, das formuliert worden wäre. Es waren vor allem wohl auch die bekannten Namen der Vortragenden, die für eine gute Teilnahme sorgten. Es wurden folgende Themen angeboten:

Univ.Prof. Dr. Günther Stökl referierte über „Die Reformation in Osteuropa“ und „Kirche und Staat in der Geschichte Rußlands“. Landesbischof D.Dr. Hanns Lilje sprach über „Der christliche Glaube und das naturwissenschaftliche Weltbild“ und predigte im sonntäglichen Gottesdienst. Univ.Prof. Dr.Dr. Wilhelm Kühnert handelte „Vom Gestaltwandel der Kirche“. Schließlich referierte Univ.Prof. Dr. Helmut Thieliücke über „Die Entstehung des Menschen“ und „Die Frage nach dem Sinn des Lebens“. Die Themenformulierungen rufen bei mir die Assoziation hervor: Worte zur Lage.

Im Jahre 1993 gibt es ein einheitliches Thema für die Woche „Kunst und Kirche“. Das Programm besteht aus Gottesdienst, drei Vortragsabenden, einer Ausstellungseröffnung, einer Autorenlesung und der Stunde der Kirchenmusik. Univ.Prof. Dr. Rainer Volp spricht zum Thema „Die aktuelle Kunst -Herausforderung des christlichen Glaubens“ und predigt im sonntäglichen Gottesdienst. Univ.Prof. Dr. Kurt Lüthi behandelt die Thematik „Der Christus in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts“. An einem Tag findet die Eröffnung einer Ausstellung mit Arbeiten von Martha El-Kafrawy-Lenz und Denise Lister statt. Am Mittwoch findet eine Podiumsdiskussion unter Leitung von Pfr. Dr. Alfred Garcia Sobreira-Majer zum Thema „Das Christliche in der Kunst - heute?“ mit vier Diskutanten statt. An einem Abend liest Kurt Marti aus eigenen Werken. Pfarrer Wim J. Koole referiert zum Thema „Fernsehen - Kann es verkündigen? Kann es

trösten? Das christliche Fernsehprogramm als künstlerische Herausforderung“. Am Samstagabend findet die „Stunde der Kirchenmusik“ mit dem Chor des ORF unter Leitung von Prof. Erwin Ortner statt.

Hier werden gleich drei Veränderungen deutlich: die Stunde der Kirchenmusik, die Podiumsdiskussion und das Wochen-Thema. Ausstellung und Dichterlesung werden wohl immer nur besonderen Fällen vorbehalten bleiben.

Offensichtlich hat man ganz am Anfang der Evangelischen Woche es mit Aussprachen im Anschluß an die Referate versucht. Doch wurden - nach der Darstellung Georg Traars - die Versuche der ersten Jahre bald aufgegeben, das Gehörte in Aussprachen zu vertiefen, weil die Gefahr zu groß war, „daß durch ungeschickte oder sachlich falsche Fragen und Beiträge der Eindruck der Vorträge verwischt wurde“⁷ (sic!). Künftig wird sicher der Austausch, die Diskussion, das Podium eine größere Rolle spielen als bisher. Damit wird dem Spezifikum erwachsenbildnerischer Veranstaltungen stärker Rechnung getragen. Diese organisatorische Veränderung deutete sich erstmals im Jahre 1984 an, als im Anschluß an ein Referat eine Podiumsdiskussion stattfand. Seit dem Jahre 1992 kam es dann zu Po-

diumsdiskussionen an jeweils einem Abend der Woche, ohne daß vorher ein ausführliches Referat gehalten wurde.

Im Jahre 1978 tauchte erstmals ein Kirchenkonzert auf dem Programm der Evangelischen Woche auf. Seit dem Jahre 1981 ist die „Stunde der Kirchenmusik in der Lutherischen Stadt-

Foto: Evangelischer Presseverband in Österreich

Podiumsdiskussion zum Thema „Calvinismus und Kapitalismus“ (1984); von links nach rechts: Univ.-Prof. Dr. Kurt Lütthi, Dr. Wolfgang Schüssel, Univ.-Prof. Dr. Erich Bodzentka, Dr. Peter Pawlowsky, Prof. Paul Blau, Dr. Hannes Androsch

kirche“ am Samstagabend ein fester Bestandteil des Programms geworden. Schließlich sind die letzten Evangelischen Wochen jeweils von einem Gesamthema her strukturiert worden: Medien (1991), Europa (1992), Kunst und Kirche (1993), Sprache in der Krise (1994). Das bringt einerseits eine gemeinsame Ausrichtung, andererseits aber auch gewisse Zwänge mit sich.

Diese Veränderungen sind Ausdruck der Lebendigkeit der Evangelischen Woche und als solche zu begrüßen. War es früher so, daß die gesamten Vorträge der Woche durch viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer besucht und gehört wurden, so ist dies heute nicht mehr der Regelfall und wird es in Zukunft noch viel weniger sein. Darum ist die Frage der Zielgruppe erneut zu reflektieren im Blick darauf, was es bedeutet, wenn Teilnehmerinnen und Teilnehmer jeweils nur zu einem oder vielleicht zwei Abenden kommen. Seit Anfang/Mitte der achtziger Jahre zeigt sich in der Erwachsenenbildung als deutliche Tendenz, daß teilnehmende Personen bei Veranstaltungreihen nicht mehr gewillt sind, fünf, sechs oder gar sieben Veranstaltungen „zu besuchen“, sondern der Trend geht eindeutig auf ein begrenzteres Engagement für zwei, höchstens drei Veranstaltungen.

Dazu kommt die Herausforderung auch der Evangelischen Erwachsenenbildung durch die Entwicklung zur Erlebnisgesellschaft. Dies ist eine Frage, die quer zu allen Formen evangelischer Erwachsenenbildung, auf welcher Ebene (Ortsgemeinde, Region/Stadt, gesamt-kirchliche Ebene) sie auch immer angesiedelt sein mögen, steht. Wenn man auf der Autobahn durch unser Land fährt, findet man Hinweise auf Erlebnis-Städte. Schlägt man die Zeitung auf, kommt einem der Kinobesuch als „Erlebnis“-Empfehlung entgegen. Geht man zum Reisebüro und holt sich Prospekte für

den Urlaub, so findet man dort den Erlebnis-Urlaub angepriesen. Diese Beobachtungen ließen sich noch weiter fortführen. Sie sind Ausdruck einer Entwicklung, die Gerhard Schulze in seiner Abhandlung „Die Erlebnisgesellschaft“⁴⁸ analysiert hat. Was bedeutet es eigentlich, wenn nun auch die Erwachsenenbildung unter die Perspektive des Erlebnisses gerät? Auch dieses ist im Blick auf den weiteren Weg evangelischer Erwachsenenbildung zu reflektieren. „Die Erlebnisgesellschaft setzt uns unter permanenten Dampf. Da müßte kirchliches Handeln beruhigend wirken: Entspannung von der Dauerkinetik der Moderne bieten. Und darin besteht unser Drahtseilakt: Dies zu schaffen, ohne die Aufklärung rückgängig zu machen, wie das der Fundamentalismus praktiziert.“⁴⁹

Ich bin keineswegs der Meinung, daß man hinter jedem Zeitgeist herlaufen müsse. Vielmehr geht es darum, ein klares Profil und die Offenheit für die Menschen miteinander zu verbinden. Dies ist m.E. der Weg, der nach vorne führt. Das schließt auch ein, an bestimmten Punkten ein christliches „Kontrastprogramm“ zu praktizieren, das vom entscheidenden Potential des Christentums lebt - dem Potential, das in dem Wissen darum besteht, daß der Mensch nicht im Vorhandenen aufgeht, sondern von einem „Mehrwert“ leben kann, der ihm von dem Gott her zukommt, von dem die Bibel berichtet.

In diesem Sinne wünsche ich der Wiener Evangelischen Woche, daß es ihr im kommenden Jahrzehnt angesichts einer pluraler gewordenen Situation weiterhin gelingen möge, aus dem inneren Zentrum des christlichen Glaubens heraus orientierend zu wirken.

1 Zitiert nach Gesine Hefft, Glauben in den Koordinaten von Raum und Zeit. Kirchliche Erwachsenenarbeit in der DDR, Karlsruhe 1987, S. 118.

2 Klaus Wegenast, Evangelische Erwachsenenbildung, in: Gottfried Adam/Rainer Lachmann (Hrsg.), Gemein-

depädagogisches Kompendium, Göttingen 2. Aufl. 1994, S. 379.

3 Die Saat. Kirchenbote für das evangelisch-lutherische Österreich, Fünfter Jahrgang, März 1958, Folge 3, S. 1.

4 Bericht und Zeugnis, Die Saat 1973, Folge 3, S. 1

5 Ebd., S. 2

6 Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin/New York 1986, S. 79-86

7 Georg Traar, Die „Evangelische Woche“ (1973), aaO, S. 2.

8 Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/Main 1992=3. Aufl. 1993.

9 Hans-Joachim Petsch, Orientierung in unübersichtlichem Gelände, in: Nachrichten der Ev.-Luth. Kirche in Bayern 50, 1995, S. 6